

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Maria Regina Kaiser
Xanthippe
Schöne Braut des Sokrates

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Xanthippe, das blonde Pferd	9
Das Geheimnis	30
Der Menschenfänger	40
Die Äpfel des Sokrates	54
Das Haus hinter der Pappel	70
Im Monat Posideon	81
Demeters Fest	88
Glück oder Unglück	97
Leiden zu groß, um zu weinen	108
Milon	119
Das magische Eidolon	131
Die Thessalierin	140
Auf Chalkos' Rücken	154
Fünfzehn Jahre später	162
Nachwort	187

Xanthippe, das blonde Pferd

Auf dem Herd brodelte es in einem gewaltigen Kupferkessel, daneben standen zwei Tonkrüge mit frischem, kühlem Wasser, das Philippos für seine Schwester vom Brunnenhaus geholt hatte. Einige Nachbarinnen drängten sich um das neue, krokusgelbe Prozessionskleid, das ausgebreitet auf dem gescheuerten Tisch lag.

»Die Tochter des Lysimachos ist für ein Mädchen von vierzehn Jahren zu groß geraten und viel zu dünn«, flüsterte eine der Frauen, als Xanthippe aus ihrer Kammer trat.

»Sie hat nicht einmal eine Andeutung von Brüsten«, sagte eine andere.

Das tröstete die Frauen, denn keine von ihnen war als junges Mädchen, wie Xanthippe, auserwählt worden, mit dem Schiff nach Delos zum Apollonheiligtum zu fahren, um am heiligen Tanz vor dem Hörneraltar teilzunehmen. Nur die sieben schönsten Mädchen Athens wurden einmal im Jahr zusammen mit den sieben schönsten Jünglingen nach Delos entsandt.

»Der alte Sokrates muß schon halb blind sein«, tuschelten die Nachbarinnen. »Oder er ist verblendet von Philippos.« Der Triumph der alten Frauen.

Was Sokrates betrifft, so hatten sie nicht ganz unrecht. Er hatte Xanthippe dem Rat der Stadt für die Prozession nach Delos vorgeschlagen, obwohl er

sie nicht kannte, nur von ferne gesehen hatte. Aber er war ein Freund von Philippos, der seiner Schwester sehr ähnlich sah, denn sie waren Zwillinge. Und er war ein merkwürdiger, häßlicher Kauz, schon über fünfzig, die Glatze war eingerahmt von einem Kranz roter Haare, und er war nicht sehr sauber, aber einflußreich. Xanthippe hatte gehört, daß er in Alopeke, dem Stadtteil, in dem das Haus des Lysimachos stand, aufgewachsen war und in der Steinmetzwerkstatt seines Vaters Götterbilder in Marmor geschlagen hatte. Doch das war lange vorbei. Seit Jahren ließ er sich hier nicht mehr blicken, ging auf dem Marktplatz herum und auf den Turnplätzen und philosophierte mit den Schönen-und-Guten, redete mit jedem, mit Geldwechslern ebenso wie mit Schustern.

Das änderte sich von dem Tag an, als er die Nachricht von Xanthippes Wahl ins Haus des Lysimachos gebracht hatte. Seitdem sah ihn Xanthippe häufig in der Nähe, wenn sie morgens und abends Wasser holte. Manchmal saß er den ganzen Nachmittag lang vor dem Haus eines Nachbarn und trank mit ihm unter dem Sonnensegel Wasserwein, spuckte ab und zu einen Olivenkern auf den Boden, die Hände über dem Bauch gefaltet, den Blick auf die Haustür des Lysimachos gerichtet.

Während Xanthippe kein Wort darüber verlauten ließ, was sie von dem Alten dachte, der neuerdings in ihrer Gegend herumlungerte, kursierten bereits die Gerüchte. Hatte Sokrates Absichten? Auch wenn Xanthippe ungelenk war, ein Mädchen mit eckigen

Bewegungen, so war sie doch immerhin vierzehn, ein Alter, in dem ein athenisches Mädchen meist schon verheiratet wurde. Und sie kam aus einer berühmten Familie, war die Enkelin von Aristides dem Gerechten, dem besonnenen Feldherrn und Staatsmann, dem Athen soviel zu verdanken hatte, trug einen aristokratischen Namen – Xanthippe, das blonde Pferd. Daß sie arm war und ohne Mitgift, das stattliche Haus heruntergekommen, alles, was Wert hatte, verkauft, würde Sokrates nicht schrecken. Das wußte jeder in der Stadt. Sein Sinn stand nicht nach Reichtum. Aber jeder wußte auch, daß sich der Philosoph mit der besonderen Aura gern in die Häuser der ehrwürdigen Familien begab, als wolle er dazu gehören. Immer noch der Steinmetzsohn aus Alopeke.

Xanthippe dachte nicht daran, sich zu verheiraten. Sie wollte mit Philippos und ihrem Vogel Xanthias zusammenleben, hier im Haus oder noch viel lieber weit weg von Athen, wo sie niemand kannte und Anstoß daran nahm, daß sie Geschwister waren. Manchmal, wenn sie daran dachte, bekam sie Angst, daß ihr Vater sie eines Tages zu einer Heirat zwingen könnte. Er würde es tun, sie war sich fast sicher, sobald ein Bewerber auftauchte, der Geld und Ansehen hatte, ein Politiker vielleicht, der nach Pinienöl duftete, gut reden konnte, Pferde besaß und den ganzen Tag auf dem Sportplatz zubrachte, eben weil er reich war.

Sie würde sich von einem solchen Mann nicht

blenden lassen. Sie kannte zu viele Geschichten, die die Mädchen aus der Nachbarschaft erzählten, wenn sie zusammensaßen und ihre Aussteuer webten, kräftige weiße Laken mit einem feinen, viereckigen Muster, Kissen und Decken. Während die Schiffchen durch die gespannten Längsfäden glitten, gaben sie lachend zum besten, was ihnen die geschwätzigsten Ammen und Sklaven erzählt hatten. Xanthippe fand es gar nicht komisch, wenn sie von Männern hörte, die ihre Frauen prügeln und im Haus einsperren wie Sklavinnen, während sie sich bei Saufgelagen mit Tänzerinnen und Flötenbläserinnen vergnügen. Selbst der strahlende und kluge Alkibiades mit dem Mut eines Löwen, der das Idol aller Knaben und Jünglinge und das Traumbild eines jeden Mädchens in Athen war, mißachtete und beleidigte seine Frau und hatte neulich sogar seinen Schwiegervater zusammengeschlagen. Nie würde sie sich so behandeln lassen, nie würde sie einem Mann trauen.

Nur Philippos, auf ihn war Verlaß, das wußte sie genau. Mit ihm wollte sie leben, ihm den Haushalt führen, wie sie es jetzt schon für ihn und den Vater tat. Sie würde ihm die Sandalen bereitstellen, das Essen für ihn kochen und warm stellen, wenn er später kam, seine Kleider kunstvoll stopfen und im Winter die Kohlen auf dem Becken glühend halten. Und am Abend würde es nicht trostlos langweilig sein, denn er hatte sie noch nie in die Küche geschickt, wie es die anderen Männer mit den Mädchen und Frauen taten. Aber Xanthippe war auch nicht so

unwissend wie sie. Philippos hatte ihr Lesen und Schreiben beigebracht, und sie wußte von ihm, was die Lehrer auf dem Marktplatz ihren Schülern zu erklären versuchten, so ungefähr jedenfalls.

Am liebsten aber sprachen sie von fremden Städten, in die sie gemeinsam reisen wollten, wenn sie einmal erwachsen waren. Ägypten hatte Philippos vorgeschlagen, oder noch besser Persien, wo es einen Großkönig geben sollte, der mit seinen Freunden Löwen jagte. Daß dort andere Götter verehrt wurden, störte sie nicht. Manchmal saß auch ihre Mutter Ariste, als sie noch lebte, an heißen Sommernachmittagen mit ihnen im Schatten der Hausmauer. »Philippos wird einmal ein Feldherr sein oder ein Söldnerführer mit Wagen, die sich unter der Last der Beute biegen«, sagte sie dann stolz, oder etwas ähnliches, so genau erinnerte sich Xanthippe nicht mehr. Aber in letzter Zeit dachte sie wieder häufiger daran zurück, vielleicht weil sie schon vierzehn war und Gefahr drohte, träumte von Ägypten und Persien und neuerdings auch von Syrakus, der reichen, weltoffenen Handelsstadt, von der in Athen immer wieder die Rede war. Ja, vielleicht Syrakus. Dort würden sie und Philippos ein schöneres Leben haben als hier im Haus von Lysimachos.

Sie waren sehr arm, hatten nicht einen einzigen Sklaven. Ihr Vater war ein Trinker. Morgens erwachten sie von seinem würgenden Husten. Kaum war er aufgestanden, griff er schon mit zitternden Händen nach dem Weinschlauch in der Ecke und

trank lang und gierig. »Jetzt bin ich wieder Mensch«, stöhnte er dann, griff sich das alte, fleckige Orakelbuch und tappte mit unsicheren Schritten fluchend zu seinem Platz unter den Platanen vor dem Apollontempel, wo er den Besuchern gegen ein paar Obolen weissagte. Um die Mittagszeit brachte ihm Xanthippe Brot und eine Schüssel mit Linsengemüse. Dann war er bereits hochrot im Gesicht und redete wild gestikulierend wirres, unzusammenhängendes Zeug. Es gab Leute, die überhaupt nur deshalb zum Apollontempel nach Alopeke kamen, um ihn zu sehen. Xanthippe hatte es miterlebt, wie Männer mit Fingern auf ihn zeigten und ihren Kindern erklärten: »Das ist der Sohn von Aristides dem Gerechten. Aristides hätte leicht reich werden können, als er die Gelder für den Seebund Athens verwaltete. Aber er behielt nichts für sich, achtete die Gesetze und starb in Armut. Und das ist sein Sohn.«

Das Haus, in dem sie lebten und das Aristides als junger Mann für seine Familie gebaut hatte, war größer und prächtiger als die meisten Häuser im Stadtteil Alopeke. Die Brüstung des Daches war aus verziertem Kalkstein, und an jeder Ecke hockte drohend ein Greif mit aufgerissenem Maul und herabhängender Zunge. Aber die rote Bemalung war längst abgeblättert und nur noch in Spuren zwischen den Krallen sichtbar. Das Haus machte einen heruntergekommenen Eindruck, und im Innern sah es fast noch kläglicher aus. Die Wände schwarz vom offenen Feuer, nirgends mehr alte geschnitzte Truhen,

bis auf die Pinienholztruhe, in der Ariste ihre Aussteuer mitgebracht hatte, verschwunden auch die silbernen Becher, Teller und Leuchter und die üppigen Vorräte aus dem Keller. Nur in der Küche hing noch ein silbernes Sieb aus den Zeiten, als Aristides mit seiner Familie fette Suppen und Hammelfleisch gegessen hatte, und auf den Steinplatten des Männerraums hinter dem Hauseingang lag noch ein kostbarer lydischer Teppich, die einst kräftigen Farben der eingewebten Vögel verblaßt, den Xanthippe immer wieder auszubessern versuchte und das Mäanderband an den Rändern mit weißer Wolle nachstickte.

Kein Glück, ein Unglück war es, zu den Auserwählten für Delos zu gehören. So jedenfalls erschien es Xanthippe in diesem Augenblick, als sie in der Küche neben dem dampfenden Kessel stand und die abschätzenden Blicke der Nachbarinnen spürte. Sie bewundern das Kleid und nicht mich, dachte sie, und ihr fiel ein, wie ungeschickt sie sich manchmal, wenn sie ein wenig aufgeregt war, beim Tanz in den Übungsstunden angestellt hatte. Vor dem Hörneraltar und den vielen Zuschauern würde sie erst recht versagen.

»Schick die Frauen weg«, bat sie Philippos, und als er sie hinausgedrängt hatte, fügte sie hinzu: »Und bring das Prozessionskleid zurück. Ich kann nicht fahren. Ich werde uns Schande machen.«

Statt einer Antwort schob Philippos die tönernen

Wanne in die Küche, brachte ein flauschiges grünes Badetuch und umarmte ihren knochigen Körper. »Du fühlst dich ja an wie eine verhungerte Katze, du mußt viel mehr essen«, sagte er zärtlich und küßte ihr die Tränen von den Backen.

»Aber ich bin häßlich«, sagte sie und verkroch sich in dem weichen Tuch.

Philippos lachte, nahm die kugelige Tonflasche vom Fenster, entfernte den Korkstöpsel und ließ wohlriechendes Badeöl in die Wanne fließen. »Es gibt Leute, die sehen dich anders.«

Ach, Sokrates! Vielleicht dachte Xanthippe das gleiche, was sich die alten Frauen zugeflüstert hatten.

»Aber ich habe auch Angst«, wich sie aus, »ich war noch nie von zu Hause fort, und bestimmt kommt ein Sturm.«

»Das Schiff steht unter Apollons Schutz und unter dem von Artemis. Apollon ist *unser* Gott, das weißt du. Er wird dich beschützen.«

»Ja, er ist unser Gott. Er und Artemis sind Zwillingsgeschwister wie wir. Und wir sind beide im Schatten seines Tempels geboren.« Xanthippes Augen begannen zu leuchten. Sie waren groß und dunkelbraun wie Haselnüsse. Sie warf ihre schwarzen halblangen Locken zurück und schneuzte ins Badetuch. Während er das heiße Wasser in die Wanne schöpfte und mit dem kühlen aus den Tonkrügen mischte, lenkte er sie von ihren eigenen Ängsten ab. »Apollon wird auch mich beschützen, wenn unsere

Schiffe nach Sizilien aufbrechen. Er und Artemis werden am Himmel erscheinen und Pfeile auf Syrakus herabregnen lassen. Wir Athener werden siegen, so wie es Alkibiades in seiner Rede prophezeit hat. Dann gehört uns all der Reichtum dort, die Weizenfelder und vor allem die Wälder. Wir brauchen das Holz für unsere Schiffe.«

Xanthippe nickte zustimmend. Natürlich brauchte Athen das Holz der sizilischen Wälder für seine stolze Flotte, das sah sie ein. Mehr noch aber erfüllte sie der Gedanke, daß mit der Eroberung von Syrakus die Verwirklichung ihres Kindheitstraums in greifbare Nähe rückte. Doch das verriet sie nicht. Statt dessen sagte sie: »Also gut, ich werde nach Delos fahren. Und wenn ich zurückkomme, werden wir ein Fest mit Hasenbraten feiern, bevor du dich nach Sizilien einschiffst. Wirst du auch meinen Vogel füttern, solange ich weg bin? Und morgens mußt du ihn am Hals kraulen, er wird sonst krank, wenn das niemand tut.«

Sie hielt einen Fuß ins Wasser. Die Temperatur war richtig. Mit einem Seufzer der Erleichterung ließ sie sich ganz in der Wanne versinken. Sie tauchte den Kopf unter und wusch sich das Haar. Der Gedanke an Delos erschreckte sie nicht mehr.

»Mein Freund Milon wird auch mitfahren. Du hast ihn ab und zu gesehen«, sagte Philippos fürsorglich, obwohl sie schon längst keinen Trost mehr brauchte.

»Der mit dem schwarzen Wallach?« fragte sie.

»Dann sind wir ein Dreigestirn.« Denn ihre Cousine Kallinike, ihre beste Freundin, gehörte auch zu den Auserwählten.

Wohlig streckte sie sich in dem warmen Wasser aus und schloß die Augen. Vielleicht würde sie doch schön sein in ihrem kostbaren Kleid aus dem fast durchsichtigen fließenden Stoff, das so gut zu ihren dunklen Haaren und Augen paßte. Sie stellte sich vor, wie leicht ihr darin der Tanz der Bärin mit den anderen Mädchen vor Artemis fallen würde, langsam am Anfang, die Schritte vorsichtig setzend, und schließlich immer sicherer, immer ausgelassener. Und dann am anderen Tag mit den sieben Jungen der Heilige Tanz für Apollon um den Hörneraltar. Nein, es war kein Unglück, es war ein Glück und eine Ehre, die sie stellvertretend für Athen dem Gott erweisen durfte. Vor langer Zeit hatte er vierzehn Geiseln des Königs Minos auf wunderbare Weise gerettet. Mit Prinz Theseus waren sie glücklich von Kreta zurück in ihre Heimat Athen gesegelt und hatten unterwegs auf der Insel Delos Apollon für seine Hilfe bei der Rettung vor dem Ungeheuer Minotaurus gedankt. Seitdem wiederholten die Athener ihren Dank jedes Jahr mit einer Prozession vor seinem Altar in Delos. Und sie durfte diesmal dabei sein.

Xanthippe stand in ihrem leuchtenden Kleid, mit polierten Fingernägeln und einem Lorbeerkranz im Haar zwischen den anderen festlich herausgeputzten Mädchen am Hafen. In der Ferne war die Halbinsel